

nung verweigert'. Diese Behauptung ist ein Mythos.“ Als Beweis für diesen Satz führt Schnell zunächst die *Dispens super matrimonio rato sed non consummato* (can. 1119 CIC) an. Es hat unter den Theologen des Mittelalters Meinungsverschiedenheit darüber bestanden, ob die Ehe durch den *Consensus* zustande kommt, wie es das römische Rechtsprinzip: „*nuptias consensus, non concubitus facit*“, ausdrückt, oder ob sie erst durch die körperliche Vereinigung zu ihrer vollen sakramentalen Sinnbildlichkeit gemäß Eph. 5, 21 ff. vertieft und dadurch so vollendet wird, daß sie nun nicht mehr aufgelöst werden kann. Das hat anscheinend als erster Hinkmar von Reims († 882) vertreten. Diese Interpretation der Offenbarung hat sich insoweit durchgesetzt, als daraus die Folgerung gezogen worden ist, daß der Papst die Befugnis habe, eine noch nicht vollzogene Ehe aus gerechtem Grund dem Bande nach aufzulösen. Für normale Ehen hat diese Rechtsinstitution keine Bedeutung.

Sodann zieht der Verfasser das *Privilegium Paulinum* heran. Abgesehen davon, daß es sich in der Frage, die uns angeht, immer um christliche Ehen handelt, während das Privileg des Apostels sich auf die Ehe mit einem nichtchristlichen Partner bezieht, geht es bei diesem Privileg um eine im Neuen Testament ausdrücklich verbriefte Erlaubnis (vgl. 1. Kor. 7, 12 ff.). Sie ist für die Kirche wegen ihres Beharrens auf der apostolischen Tradition verbindlich, nicht jedoch willkürlich von ihr angeordnet. An dritter Stelle nennt der Verfasser als Beweis für seine Behauptung die Tatsache, daß die Kirche gemäß den *Canones 1128—1132 CIC* unter Umständen die eheliche Gemeinschaft aufhebt und die zivile Scheidung gestattet. Es ist aber doch bekannt, daß in diesen Fällen die Ehe dem Bande nach nicht gelöst und daher auch eine Wiederverheiratung kirchenrechtlich Getrennter nicht gestattet wird.

Endlich zieht Schnell die Fälle heran, in denen die Kirche Ehen, die nach staatlichem Recht oder nach evangelischer kirchlicher Ordnung gültig sind, z. B. evangelisch getraute Mischehen, für „ungültig“ oder „nichtig“ erklärt und dann dem katholischen Teil in zweiter Ehe die kirchliche Trauung gewährt. Schnell ist der Auffassung, daß hier für den Begriff der „Scheidung“ „nur eine andere Nomenklatur verwendet wird“. So häufig diese Ansicht zu hören ist, so wenig wird sie dem kirchlichen Verständnis des Ehesakramentes gerecht. Die Ehe ist ihrer Natur nach ein Vertrag. Sie wird zum Sakrament und zu einem Mysterium dadurch, daß Christus, wie die apostolische Tradition es insbesondere im Epheserbrief bezeugt, diesem Vertrag sakramentale Weihe und Würde verliehen hat. Dadurch wird er in seinem Wesenscharakter, eben dem eines Vertrages, nicht modifiziert. Die Ehe bleibt ein Vertrag. Nun sind aber doch wohl keine Worte darüber

zu verlieren, daß ein Vertrag wegen Formmangels ungültig oder wegen sonstiger Umstände nichtig sein kann und daß das etwas anderes ist, als wenn ein zunächst gültiger Vertrag später gekündigt, aufgelöst oder gebrochen wird. Die Kirche kennt demgemäß „ungültige“ und „nichtige“ Ehen (*Putativehen*), aber sie kennt unter Christen keine vollzogenen, dem Bande nach auflösbaren Ehen.

Folgerungen

Der Verfasser sagt, es handle sich bei der Mischehepraxis der Kirche „zunächst um rechtliche Fragen“. Unser Bericht ist nun so ergänzt worden, daß ersichtlich wird, wie sehr dabei auch Fragen des göttlichen Rechtes auf dem Spiel stehen. Wenn die Zusammenarbeit der Christen im öffentlichen Leben fortgesetzt werden soll, und sie soll es doch, dann können nicht solche Fragen zum „Prüfstein der Begegnung“ gemacht werden, in denen die katholische Kirche gebunden ist. Schnell hat gesagt, in der Konsequenz des Berichts der Herder-Korrespondenz werde eine Zusammenarbeit der Kirchen im öffentlichen Leben, ja sogar eine Zusammenarbeit der Christen unmöglich; denn „die Beweisführung des Verfassers setzt die Zusammenarbeit der Christen dem Verdacht des Opportunismus aus. Der evangelische Christ werde sich im Blick auf die Grundthese der Herder-Korrespondenz fragen müssen, ob er bei der Zusammenarbeit nicht für fremde Zwecke mißbraucht wird.“ Die „Grundthese“, von der hier die Rede ist, „der innerste Impetus“ unseres Berichtes sei die Absage an den gemeinsamen Glauben an Jesus Christus. Schnell sucht den Beweis für diesen schwerwiegenden Vorwurf durch ein verkürztes und, wie wir glauben, durch die Verkürzung in seinem Sinn verändertes Zitat aus dem Bericht der Herder-Korrespondenz zu erbringen.

Wir haben nicht gesagt: „Wer so tut, als sei unser Glaube ein gemeinsamer, der dient nicht der Wahrheit, sondern dem Irrtum.“ Was wir im Schlußabschnitt unseres Berichtes gesagt haben, kann jeder Leser nachprüfen. Wir haben nicht die unsinnige Behauptung aufgestellt, daß die evangelischen Christen nicht gemeinsam mit uns an Jesus Christus glauben. Wir haben nur die auch von den lutherischen Bischöfen hervorgehobene Bedeutung der Glaubensunterschiede für die Mischehe dargestellt. Dabei haben wir das gesagt, was u. a. im Tridentinum (*Sessio VI can. 21 — Denzinger 831*), in der Enzyklika Pius' XI. *Quas primas* und in jedem dogmatischen und moraltheologischen Lehrbuch nachgeprüft werden kann. Das katholische Verständnis Christi ist ein anderes, weil umfassenderes, als das evangelische. Daß die evangelische Kirche Christus nicht als *Legislator* verstehen will, hat weitreichende Konsequenzen nicht nur für die Ekklesiologie, sondern auch für die Auffassung von der Ehe.

Aus der Ökumene

Pius XII.

im Urteil der nichtkatholischen Welt

Es ist bekannt, daß Papst Pius XII. in seiner langjährigen Wirksamkeit, besonders in der Sorge um die Erhaltung des zu Gottes Ebenbild erschaffenen Menschen vor

den „Mächten“ dieses Aons, auch die Gewissen der nichtkatholischen Menschheit, Christen wie Nichtchristen, erreichen wollte (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 67). Im Januarheft von „Wort und Wahrheit“ gibt J. P. Michael einen Aufriß dieser Wirksamkeit: „Pius' XII. politische Prophetie und die Ökumene. Zum Werden eines

Weltgewissens“. Erst die Nachrufe, die dem Verstorbenen in der nichtkatholischen Welt zuteil geworden sind, geben eine Vorstellung davon, in welchem Ausmaß Pius XII. sich dem Bewußtsein der weitesten Öffentlichkeit als eine alle angehende priesterliche Gestalt eingepägt hat. Das ist seit unvordenklichen Zeiten das erstmal wieder so. Nachfolgend geben wir zu diesem geschichtlichen Phänomen sehr verschiedene Zeugnisse der Wertschätzung des Papstes. Uns leitet dabei nicht das Bedürfnis, einen Beitrag zur Verherrlichung seiner Person zu geben, doch müssen die schlichten Tatsachen dokumentiert werden, damit dieses geistliche Erbe, das Pius XII. den Katholiken und der Kirche hinterlassen hat, deutlich genug erkannt, bewahrt und gepflegt wird. Denn hier zeigt sich eine große pastorale Aufgabe in einer Zeit, da alle Menschen guten Willens enger zusammenrücken wollen und müssen.

Offizielle Kondolationen von Staatsmännern

Beginnen wir mit sogenannten offiziellen Kondolationen politischer Persönlichkeiten. Da Pius XII. eine große Publizität hatte — immerhin hat er die Geschehnisse der Menschheit in schwersten Zeiten mit seinem priesterlichen Wort eine Generation lang begleitet und beeinflusst —, so ist es natürlich kein Wunder, daß sein Ableben eine Lücke gerissen hat und daß viele, die ihm irgendwie Dank wissen, das auch bei seinem Tod bekundet haben. Zu denen, die Pius XII. persönlich kannten, gehört in erster Linie Bundespräsident Theodor Heuss. In seinem Beileidstelegramm an Kardinal Tisserant heißt es, der Heimgang Seiner Heiligkeit „bewegt die Seelen aller Menschen, gleichviel welcher kirchlichen Gemeinschaft sie angehören, die das religiöse, das sozialcaritative, das moralischpolitische Wirken des verehrungswürdigen Mannes im Bewußtsein tragen. Mit einem nur dem Wachstum des Guten im Menschen zugewandten Sinn, mit einem sich verzehrenden Pflichteifer . . . in einer wunderbaren Mischung von überschauender Weisheit und herzlicher einfacher Güte ist er über seine Generation hinaus zu einer geschichtlichen Erscheinung eigener Würde geworden . . .“

Präsident Eisenhower schrieb: „Die Welt ist ärmer geworden.“ Pius XII. sei immer ein erklärter Feind der Tyrannei und ein Freund und Wohltäter der Unterdrückten gewesen: „Mit profundem Weitblick hielt er Schritt mit dem sich rasch verändernden Universum und verlor dabei nie das unwandelbare Schicksal der Menschheit aus seinem Gesichtskreis.“

Der Generalsekretär der UN, Dag Hammarskjöld: „Mit dem Tode Seiner Heiligkeit Pius' XII. verliert die Menschheit einen ihrer edelsten Söhne und einen ihrer größten Führer.“ Charles Malik, Präsident der Vollversammlung der UN: „Papst Pius XII. hat für den Frieden in der Welt mehr getan als jeder andere Staatsmann.“ Der Außenminister Israels, Frau Golda Meir: „Als für unser Volk im Jahrzehnt des Naziterrors das furchtbare Martyrium anbrach, erhob der Papst seine Stimme zur Verurteilung der Verfolger und in Barmherzigkeit für die Opfer.“

Wie man sieht, sind es bisher mehr oder weniger humanitäre Ideale, an denen der geschichtliche Rang des Papstes gemessen wird. Das gilt auch für die Beileidserklärung der SPD, die das schmerzliche Gefühl teilt, „das die Katholiken aller Welt und vor allem in Deutschland ergriffen hat. Die SPD gedenkt in dieser Stunde der vielfältigen

Bemühungen des Heiligen Vaters, den Frieden in der Welt zu erhalten, mit tiefer Dankbarkeit“, oder für das Wort des DGB: „Durch sein unermüdliches Eintreten für Frieden und soziale Gerechtigkeit hatte Papst Pius XII. hohes Ansehen bei allen arbeitenden Menschen erworben.“

Zu den politischen Kondolationen kann man schließlich auch die Stimme des Bundestagspräsidenten, Dr. Eugen Gerstenmaiers, rechnen, der zugleich auch eine prominente Persönlichkeit der EKD ist: „Mit Seiner Heiligkeit Papst Pius XII. verliert nicht nur die katholische Kirche, sondern die ganze Christenheit, ja die Menschheit eine führende Gestalt, die sich besonders im Ringen um Erhaltung und Sicherung des Friedens geschichtliche Verdienste erworben hat. Das deutsche Volk hat überdies nicht das große Verständnis und die tatkräftige Hilfe vergessen, die ihm der Heimgerufene schon als langjähriger diplomatischer Vertreter des Heiligen Stuhls in Deutschland allezeit hat zuteil werden lassen . . .“

Stimmen ökumenischer Kirchenführer

Profilierter im kirchlichen Sinne ist ein Schreiben des Ratspräsidenten der EKD, Bischof Otto Dibelius, an Bischof Döpfner: „Die Evangelische Kirche nimmt an der Trauer der römisch-katholischen Kirche um den Heimgang des Papstes aufrichtigen und herzlichen Anteil. Jeder, der einmal Gelegenheit gehabt hat, mit dem heimgegangenen Papst persönlich zu sprechen, hat einen tiefen Eindruck von der vergeistigten und wahrhaft geistlichen Persönlichkeit dieses Mannes mitgenommen . . . Mitten in der traditionellen Pracht des römischen Zeremoniells hatte Pius XII. sich eine ergreifende Schlichtheit bewahrt . . . Was er für seine eigene Kirche bedeutet hat, entzieht sich dem Urteil eines evangelischen Bischofs. Wir Evangelische können nur mit ehrfürchtigem Respekt am Sarge dieser großen (urspr. Lesart geheiligten) Persönlichkeit stehen.“

Der leitende Bischof der VELKD, D. Hanns Lilje, erklärte zur tiefen Anteilnahme weiter Teile der evangelischen Christenheit am Tode Pius' XII.: „Die Wärme seiner Frömmigkeit, die Aufrichtigkeit seines christlichen Willens, aber auch seine lautere Menschlichkeit, seine Bereitschaft, dem Frieden in der Welt zu dienen, sind weit über die Grenzen der katholischen Kirche hinaus eindrucksvoll gewesen. Wenn er zu den großen Fragen des öffentlichen Lebens das Wort ergriff, hat er dazu beigetragen, Klarheit des ethischen Urteils und Kraft zur sittlichen Entscheidung zu verbreiten.“

In einer freimütigen und kritischen Würdigung sagte Kirchenpräsident Martin Niemöller, er bedaure zwar, daß durch die Förderung der Marienverehrung der Graben vertieft und durch die Konkordate ein bitterer Nachgeschmack geblieben sei, „und doch sind wir Papst Pius über seinen Tod hinaus — auch als evangelische Deutsche — tief dankbar. Er war ein großer Freund unseres deutschen Volkes, unter dem er einen beträchtlichen Teil seines Lebens zugebracht hat, und er hat sich niemals zu dem allgemeinen Verdammungsurteil anderer verführen lassen, sondern hat als einer der ersten nach Hilfe für die notleidenden Menschen unseres Volkes gerufen. Er wußte auch um den gemeinsamen geistlichen Widerstand, der in unserem Volk geleistet wurde, und hat sich gegenüber den nationalsozialistischen Machthabern eindeutig zu den dieses Widerstandes wegen ins KZ geworfenen Christen

aller Konfessionen bekannt und sie durch Gaben und Grüße gestärkt.“ Niemöller erinnerte dabei an das silberne Kruzifix, das ihm der Papst nach Dachau hinein hatte schenken lassen.

Unter den Stimmen führender Kirchenmänner der Ökumene verzeichnen wir das Wort des anglikanischen Erzbischofs von Canterbury, Geoffrey Fisher: „Pius XII. wurde von allen Christen wegen seiner Heiligkeit, seines Charakters und seiner Aufrichtigkeit hochgeachtet. Er war ein Zeuge Christi.“ Der Präsident des Lutherischen Weltbundes, Dr. Franklin Cl. Fry, New York, erklärte: „Ich bin sicher, im Namen aller Christen zu sprechen, wenn ich der römisch-katholischen Kirche sage, wie stark ich den Verlust bedaure, den sie erlitten hat.“

Bemerkenswert ist auch ein Schreiben des Generalsekretärs des Weltrates der Kirchen, Dr. Visser 't Hooft, an den katholischen Bischof von Lausanne, Genf und Fribourg, Msgr. Charrière. Der vorsichtig abgewogene Satz lautet: „Wir werden nicht vergessen, daß während des Pontifikats Seiner Heiligkeit Pius' XII. in dem Verständnis zwischen den Christen der römisch-katholischen Kirche und anderer Kirchen ein wirklicher Fortschritt stattgefunden hat.“

Diese im Augenblick der Todesnachricht rasch konzipierten Kondolenzen ökumenischer Kirchenführer zeigen einen mehr oder weniger starken Ausdruck christlicher Solidarität, der um so schwerer wiegt, als die Ablehnung des Papsttums und besonders einer bestimmten dogmatischen Haltung Pius' XII. im Hintergrund steht. Der Ton liegt auf der Wertschätzung Pius' XII. als christlicher, ja als geheiligter Persönlichkeit, als „Zeugen Christi“. Man wird diese Solidarität nicht geringachten dürfen, sie wäre gegenüber seinen Vorgängern nicht möglich gewesen. Sicher ist sie nicht nur eine Ausstrahlung der ungewöhnlichen Persönlichkeit des verstorbenen Papstes, sondern auch eine Wende im ökumenischen Bewußtsein, aber diese Wende hat Pius XII. mit herbeigeführt. Es wäre verfehlt, wenn auf katholischer Seite, klug und theologisch richtig, erklärt würde — was auch gelegentlich geschieht —, daß das ökumenische Interesse an Pius XII. „nur seiner Person und nicht seinem Amt“ gilt. Ob das auch psychologisch — besser gesagt pastoral — richtig ist? Liegt nicht schon im Interesse an der Person eines Papstes ein gewisses *Votum Ecclesiae* verborgen?

Im Urteil ökumenischer Zeitschriften

Freilich besteht kein Anlaß zu Illusionen. Darum bringen wir aus evangelischen Zeitschriften einige Stimmen, die neben dem Ja auch das Nein wohl zu akzentuieren wissen; indessen ist bei manchen unschwer zu erkennen, daß sie lieber ein volleres Ja gesprochen hätten. Auch das ist ein theologisch wichtiges Phänomen, selbst wenn man dabei keine Formeln prägen kann. Zunächst die positivsten Stimmen.

Da ist es sehr merkwürdig, daß eine redaktionelle Glosse von „Christian Century“ (22. 10. 58, S. 1196), einer überdenominationellen Zeitschrift des amerikanischen Protestantismus, die hauptsächlich von ausgesprochenen Freikirchlern gemacht wird, überhaupt kein Wort der Kritik sagt, obwohl die Zeitschrift oft recht antikatholisch ist. Das ist zweifellos ein Akt großherziger ökumenischer Selbstüberwindung. Wir lesen dort kurze Zitate aus Ansprachen Pius' XII. vom Niederreißen der Grenzen, die die Völker voneinander trennen und den Frieden hindern,

von der Notwendigkeit der bürgerlichen Toleranz und den Pflichten der Katholiken, auch mit Christen anderer Konfessionen zusammenzuarbeiten: „Papst Pius XII. hatte der Welt etwas aus dem Herzen des christlichen Glaubens zu sagen . . . Daher war die Trauer über seinen Tod bei protestantischen und orthodoxen Christen in vielen Ländern ebenso tief wie die der römischen Katholiken. In seiner Menschlichkeit und seiner väterlichen Sorge für alle Schicksale und Lebensbedingungen der Menschen kam Papst Pius XII. der Verwirklichung der universalen Kirche näher als irgendeiner seiner neueren Vorgänger.“ Man müßte schon mit Blindheit geschlagen sein, wenn man das Gewicht dieser Stimme mißachten wollte.

Eine ähnlich positive Glosse brachte die „Church Times“ (17. 10. 58), das Organ der Kirche von England: die ganze Christenheit sei geeint in der aufrichtigen und warmen Teilnahme am Tode Pius' XII. „Wenn ein so überzeugter Protestant wie Feldmarschall Lord Montgomery öffentlich ‚diesen großen christlichen Gentleman‘ preist, wegen seiner Güte, seiner Liebe und offenkundigen Heiligkeit, so ist das Beweis genug, daß hier ein Mann lebte, dessen christlicher Einfluß über die Grenzen seiner eigenen großen Gemeinschaft weit hinausreichte . . . Was immer das endgültige Urteil der Geschichte über sein Pontifikat sein mag, so wird der bleibende Eindruck, den dieser heilige Mann Gottes hinterläßt, sicher der einer geheiligten Güte seines persönlichen Charakters sein. Des Lebens und Beispiels Papst Pius' XII. sollte dankbar von allen Christen gedacht werden als ein neuer Beweis, daß jeder Zweig und Teil der Kirche Christi seine unzweifelhaften Heiligen hervorbringen kann.“

Die Würdigungen in kirchlichen Zeitschriften aus der EKD lauten viel distanzierter, als die Gesinnung vieler bekannter evangelischer Christen wirklich ist. Das lutherische „Informationsblatt“, Hamburg, vom 29. 11. 1958 würdigt Papst Pius XII. als einen der bedeutendsten römischen Oberhirten, als politischen Papst, als Friedenspapst, als Papst der Caritas, der im protestantischen Berlin mit Recht die Ehrung durch die „Pacelli-Allee“ verdient habe. Er habe als erster Papst in seiner Antrittsenzyklika von den „getrennten Brüdern“ gesprochen, aber er habe auch klare Trennungslinien gezogen und die Wiedervereinigung im Glauben durch die Rückkehr der Getrennten gefordert. Der marianische Papst habe nicht dazu beigetragen, die Gräben zwischen den Konfessionen zu überbrücken. Nicht viel anders liest man es in der „Evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung“ (1. 11. 58), wo noch die Dankbarkeit unterstrichen wird, die ihm das deutsche Volk schuldet. Im Verhältnis der Konfessionen bezeichne sein Pontifikat einen Wendepunkt, weil die gemeinsame Bedrohung der Christenheit auch als gemeinsame Verpflichtung erkannt wurde. Pius XII. habe als erster Papst die Protestanten in ihrem Ursprungsland kennengelernt. Auch hier fehlt die Klage über den Marienkult und die römische Version der Einheit der Christenheit nicht. Jedoch schließt der Aufsatz mit dem Wunsche und der Hoffnung, daß für die Nachfolge ein Mann gefunden werden möge, „der der menschlichen und geistigen Größe seines Vorgängers ebenbürtig ist und der aber auch fähig sein möge, die römische Kirche zur Selbstbesinnung unter dem Worte Gottes zu führen, so daß wir dem näherkommen, was wir alle ersehnen und erbitten: einer Einheit in Christo.“

Kurz und polemisch schreibt die „Reformierte Kirchenzeitung“ (1. 11. 58), sie erkenne zwar, daß unsere Generation in Pius XII. eine bedeutende Persönlichkeit und einen Menschen verloren hat, der trotz seiner Bindungen sich frei wußte, Brücken zu bauen, Notleidenden und Unterdrückten zu helfen und dem Frieden zu dienen. Er habe aber „trotz der Christen in anderen Kirchen, um die er wußte, den Mut gehabt, ein neues marianisches Zeitalter der römischen Kirche heraufzuführen und damit zugleich viele Brücken abzubrechen“. Ehrfurcht und Achtung dürften nicht übersehen, „daß in der Gestalt Pius' XII. der priesterliche Papst und die zum Himmel erhöhte Jungfrau zwischen Christus und seiner Gemeinde stand“. Auf dieser Generallinie liegt auch die sehr ausführliche Würdigung seines Pontifikats im „Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts“ des Evangelischen Bundes (Jhg. 9, Nr. 5, September/Oktober 1958, S. 91—94). Man könne von einer Tragik sprechen: „Dieser Papst, der so viele menschliche Brücken gebaut hat wie kaum je einer, hat sie aber doch durch seine intransigente Haltung wieder eingerissen.“

Also doch das Amt des Papstes

Ein pointiertes Nein spricht letztlich auch die Zeitschrift für Männerarbeit der EKD, „Kirche und Mann“ (November 1958), in einem Leitartikel. Allerdings wird zunächst das Neue in der Wertschätzung Pius' XII. durch die vielen Staatsmänner und sogar durch ergriffene Worte evangelischer Kirchenführer aufmerksam bedacht: „Uns ist nicht bekannt, ob schon früher einmal aus Anlaß des Abrufs eines Papstes in die Ewigkeit evangelische Bischofsworte gesprochen worden sind. Die Tatsache, daß es diesmal geschehen ist, bringt — abgesehen von der besonderen Persönlichkeit gerade dieses Papstes — jedenfalls auch zum Ausdruck, daß zwischen den Konfessionen heute eine andere Lage besteht, zumindest als zur Zeit der Reformation. Wir sind nicht mehr imstande, Luther nachzusprechen, das Papsttum sei der Antichrist — nicht zuletzt dank einer Persönlichkeit wie die Pius' XII.“

Eindrucksvoll ist auch die Abwehr des oben mehrfach gehörten Urteils, Pius XII. habe weit über die Grenzen

seiner Kirche hinausgewirkt: „Was Pius XII. war, war er als Papst. Es ist nicht zu bestreiten, daß er sein Amt bis in die fernsten Winkel der Erde zum Strahlen gebracht hat. Es ist kurzschlüssig geredet, wenn man sagt, Papst Pius XII. habe ‚über die Grenzen‘ der römischen Kirche hinaus gewirkt; denn man mißdeutet dabei das Selbstverständnis der römischen Kirche. Sie versteht sich als die Kirche schlechthin und ihren Papst als das irdische Haupt dieser einen, die Erde umspannenden Kirche. Der Papst kann gar nicht über Grenzen hinauswirken, weil seine Kirche keine Grenzen kennt. Es gibt ihr gegenüber nur Menschen, Gruppen und Kirchen, die diesen Anspruch — er bezieht alle auch nur denkbaren Probleme in sich ein! — nicht anerkennen.“ Zu diesen gehörten auch die Evangelischen, denen die Verneinung des Papsttums mehr sei als nur ein äußeres Merkmal, weil Christus allein der Herr der Kirche sei.

Aber es könne nicht allein bei der Absage bleiben, denn „wir haben neu erkannt, daß Konfessionsgrenzen nicht endgültig sind, und es gibt darüber hinaus Menschen unter uns, die dankbar bezeugen, daß sie aus dem Munde Pius' XII. die Stimme des Guten Hirten gehört haben“. Aber es sei leider auch gewiß, „daß dieser Mund durch das Mariendogma Irrlehre verkündet hat in einer die Ehre unseres Herrn ernstlich antastenden Weise . . . Dadurch wird unsere Stellung in dem Augenblick ehrlicher Mittrauer um den Tod eines so großen Mannes so zwiespältig.“ Als besondere Belastung für die Evangelischen wird die Anordnung staatlicher Trauer in der Bundesrepublik für den Verstorbenen empfunden. „Wir wollen damit nicht das Andenken des Toten schmälern. Und wir meinen auch, daß es nicht so bleiben wird, wie es jetzt zwischen den beiden Konfessionen steht . . . Wir sind ja alle unterwegs zu der einen Herde unter dem einen Hirten Jesus Christus . . .“

Mit diesen mannigfachen Stimmen, das muß doch wohl noch ausdrücklich gesagt werden, kann und soll man keine Propaganda für die Katholische Kirche machen. Wir haben aber viel daraus zu lernen. Die Gestalt Pius' XII. hält unser Gewissen wach, denn er macht es uns schwer, in einen weniger welthaften, weniger wachsamem und weniger katholischen Katholizismus zurückzufallen.

Aus der totalitären Welt

Die antireligiöse Propaganda und Verlagstätigkeit in der Sowjetunion

Nachdem die antireligiöse Propaganda durch Erlaß des Zentralkomitees der KPSU vom November 1954 auf die rein ideologische Argumentation verwiesen wurde, legt sich die oberste Sowjetführung und die zentrale Sowjetpresse auf diesem Sektor des ideologischen Kampfes starke Zurückhaltung auf.

Ein Leitartikel der Pravda vom 21. 8. 58, der Umfang und Niveau der Lektions- (Vortrags-) Propaganda behandelte, erwähnte ihre antireligiöse Ausrichtung nur mit dem kurzen Hinweis darauf, daß in letzter Zeit der atheistischen Propaganda große Aufmerksamkeit in der Ukraine geschenkt wird. Nach marxistisch-leninistischer Auffassung ist freilich im Grunde genommen alles anti-

religiös, was dieser Propaganda zur Aufgabe gemacht wird: die Erziehung der Massen im Geiste hoher ideeller Prinzipienhaftigkeit, des sozialistischen Patriotismus und Internationalismus und vor allem die Mithilfe bei der Beseitigung der Überbleibsel der alten Zeit im menschlichen Bewußtsein. Auch die Propaganda wissenschaftlich-technischer und naturwissenschaftlicher Kenntnisse, die der Leitartikel als zu schwach bezeichnet, ist in der Sowjetunion notwendig antireligiös oder sollte es zumindest nach parteiamtlicher Auffassung sein. Doch der Artikel in der Pravda sagt es nicht ausdrücklich.

Am 23. 9. 58 brachte die Pravda einen Artikel des Agitprop-Chefs des Zentralkomitees der Partei, Iljitschow, zur Frage einer Verstärkung der ideologisch-erzieherischen Rolle der von der Partei betriebenen Aufklärungsarbeit. Unter den Antworten auf die Frage, worauf bei der Ausarbeitung und Durchführung des neuen Unter-